

"Smart Drugs" vor dem gesellschaftlichen Durchbruch?

Autor(en): **Biedermann, Ferenc**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **36 (2010)**

Heft 2

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-800196>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Smart Drugs» vor dem gesellschaftlichen Durchbruch?

Noch stösst die Steigerung der geistigen Leistungsfähigkeit mittels Psychopharmaka in weiten Teilen der Bevölkerung auf grosse Skepsis. Doch vor dem Hintergrund der marktwirtschaftlich zugespitzten sozialen Konkurrenzsituation könnten die so genannten «Smart Drugs» bald schon eine Umdeutung erfahren. Ein soziologischer Erkundungsgang im Grenzland zwischen Realität und Science-Fiction.

Ferenc Biedermann

lic. phil., promoviert zurzeit am Soziologischen Institut der Universität Basel zum Thema Cognitive Enhancement, Schützengütli 2, CH-9220 Bischofszell, Ferenc.Biedermann@unibas.ch

Einführung

Smart Drugs sind gegenwärtig in aller Munde – vornehmlich jedoch im übertragenen Sinne. Denn die von den Medien zuweilen transportierte Vorstellung, wonach die Einnahme von Psychopharmaka in der Absicht, die eigene Denk- und Merkfähigkeit zu verbessern, ein eigentliches Massenphänomen geworden sei, wird von den einschlägigen Erhebungen kaum erhärtet.¹ Ebenso wenig scheinen die doch sehr dürftigen Verbesserungs-Wirkungen der momentan diskutierten Substanzen deren mediale Präsenz zu rechtfertigen.²

Trotz der relativ bescheidenen Verbreitung und Wirksamkeit der aktuellen Smart Drugs sollte man die äusserst rege Debatte zum Thema keinesfalls als Sturm im Wasserglas abtun. Zunächst – und dies ist die Gegenwartsdimension des Themas – werden unter Begriffen wie Smart Drugs, Gehirndoping oder Cognitive Enhancement relativ neue Substanzen verhandelt, die zumindest «als Drogen» ernst genommen und der «klassischen» Suchtdiskussion hinzugefügt werden sollten. Noch weitaus brisanter ist jedoch die Zukunftsdimension des Themas: die mit den Smart Drugs verknüpfte Aussicht, dass es dereinst möglich sein könnte, die geistige Leistungsfähigkeit mittels Psychopharmaka effizient zu steigern. Die meisten massenmedialen Beiträge legen den Schwerpunkt denn auch auf diese zweite Seite des Themas, wobei sie fälschlicherweise aber häufig suggerieren, hochwirksame «Brain-Booster» seien bereits auf dem Markt.

Den Vorausblick in eine Zukunft mit effizient wirksamem Cognitive Enhancement wagen aber nicht nur JournalistInnen, sondern auch etliche EthikerInnen und einige SozialwissenschaftlerInnen. Dies mit gutem Grund, denn effiziente Smart Drugs wären ethisch und gesellschaftspolitisch von enormer Brisanz. Somit ist es durchaus opportun, vom gegenwärtig doch recht bescheidenen Stand der Technik zu abstrahieren und jenen Wust von Fragen und Herausforderungen zu antizipieren, der aus dem Cognitive Enhancement dereinst erwachsen könnte.³ Für die Sozialwissenschaften stellt sich insbesondere die Frage, ob und unter welchen Umständen sich Smart Drugs gesellschaftlich verbreiten (Imple-

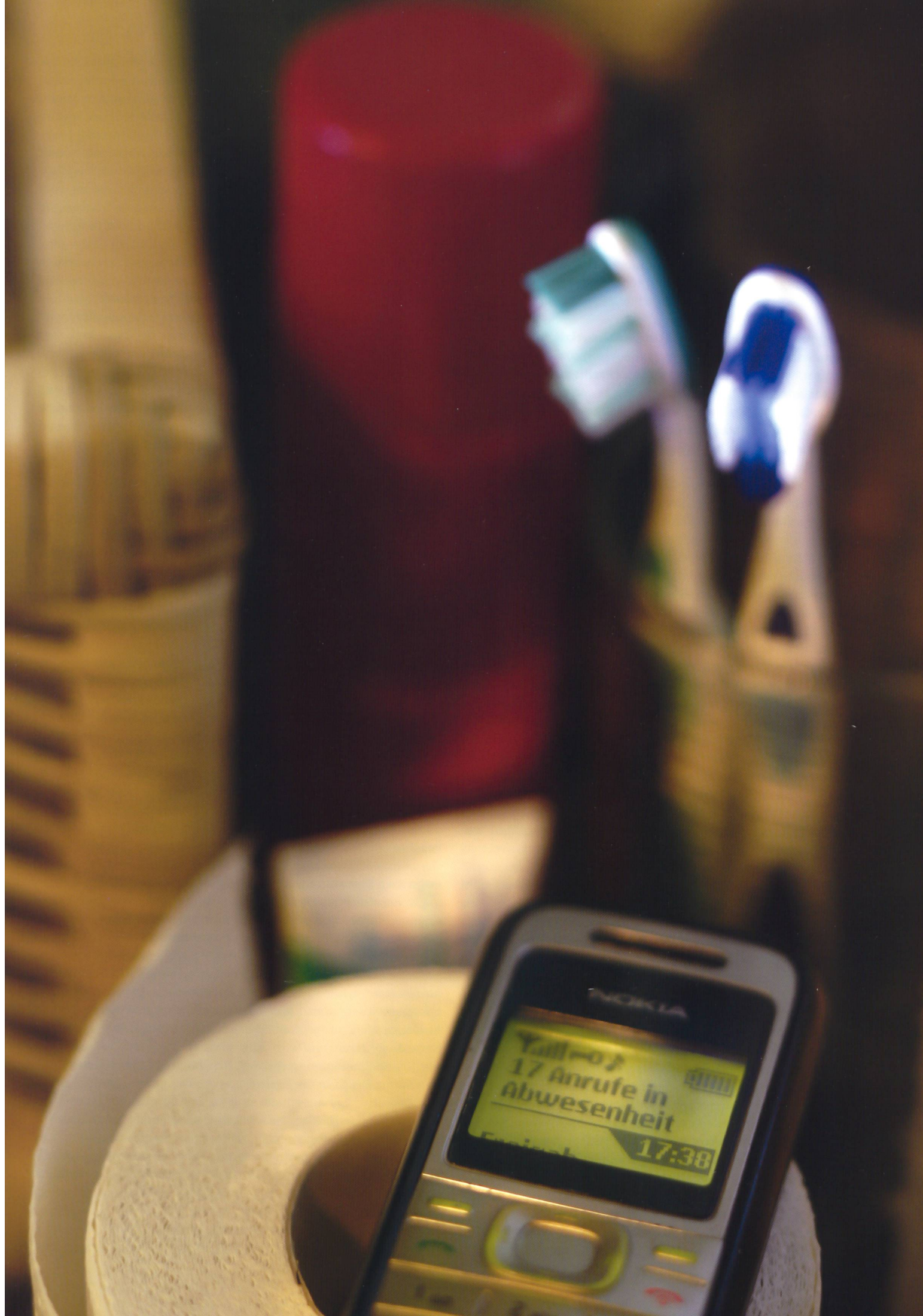
mentierungsprozess) und welche Rückwirkungen diese Substanzen auf die sozialen Strukturen haben könnten (Technikfolgenabschätzung) – wobei die zwei Bereiche ineinander greifen.

Definition und Vorgehen

Der vorliegende Artikel befasst sich ebenfalls mit der Zukunftsdimension der Smart Drugs. Seine Absicht ist es, mittels soziologischer Begriffe und Konzepte einige Aspekte der Beziehung Cognitive Enhancement – Gesellschaft genauer zu überdenken und diese Überlegungen, wo möglich, mit empirischen Daten anzureichern. Hierzu sollen zunächst die verwendeten Begriffe kurz geklärt und einige gedankliche Leitplanken gesetzt werden.

Bis anhin war wahlweise sowohl von Smart Drugs als auch von Cognitive Enhancement die Rede, um pharmazeutische Präparate zu bezeichnen, mit denen die geistige Leistungsfähigkeit gesunder Menschen verbessert werden soll. Aus Gründen der Einfachheit, und weil die beiden Begriffe in der öffentlichen Diskussion ohnehin häufig sinngleich verwendet werden, soll auch weiterhin an dieser synonymen Verwendungsweise festgehalten werden. Es ist jedoch darauf hinzuweisen, dass der akademisch gängige Begriff des Cognitive Enhancement genau genommen weiter gefasst ist. Cognitive Enhancement heisst übersetzt soviel wie kognitive «Verbesserung» oder «Aufwertung» und bezeichnet üblicherweise⁴ sämtliche Versuche, die kognitive Leistungsfähigkeit gesunder Menschen «künstlich» zu steigern. Im Gegensatz zu den Smart Drugs umfasst Cognitive Enhancement neben pharmazeutischen Präparaten somit auch andere – zumeist hypothetische – Verbesserungstechniken, wie etwa «Gedächtnis-Chips» oder die Erhöhung der Intelligenz mittels gentechnischer Manipulationen. Da es beim Cognitive Enhancement allerdings nur darum geht, typisch kognitive Leistungen wie Aufmerksamkeitskontrolle oder Gedächtnis zu optimieren, bildet es seinerseits wiederum einen Unterbegriff zur ebenfalls häufig verwendeten Bezeichnung des Neuro-Enhancement, welche auch (nichttherapeutische) Verbesserungen der psychischen Befindlichkeit mit einschliesst.⁵

Als Leitfaden für die nun folgenden Überlegungen zur Beziehung zwischen Smart Drugs und Gesellschaft dient die Frage, ob sich «perfektes» Cognitive Enhancement gesellschaftlich durchsetzen wird oder nicht; im Zentrum steht also der Implementierungsprozess und nicht die Technikfolgenabschätzung. Mit «perfektem» Enhancement sind Verbesserungstechniken gemeint,



Yall=03
17 Anrufe in Abwesenheit
17:38

die zugleich hocheffizient und nebenwirkungsfrei wären. Der Konjunktiv ist hier angebracht, denn die Möglichkeit, dass solch perfektes Cognitive Enhancement eines Tages Realität werden könnte, ist einigermaßen klein.⁶ Da es in diesem Artikel jedoch nicht um konkrete Prognosen, sondern um grundsätzliche Überlegungen geht, ist die kühne Annahme völliger Nebenwirkungsfreiheit durchaus zulässig: als heuristischer Kniff, der die gedankliche Konzentration auf das Wesentliche erlauben soll.

Des Weiteren fokussiert der Aufsatz ausschliesslich auf die Ebene der individuellen Einnahmeabsichten und zieht somit mögliche Verbote und Steuerungsversuche seitens der Politik nicht mit in Betracht. Ein gesetzliches Totalverbot von einigermaßen nebenwirkungsarmen Smart Drugs scheint im Falle liberaler Gesellschaften ohnehin recht unwahrscheinlich.⁷

Die Gegenwerte Natürlichkeit und Authentizität

Durchstöbert man die zahlreichen Zeitungsartikel und TV-Beiträge zum Thema Smart Drugs, so stösst man auf ein gehöriges Mass an Skepsis und Kritik. Selbst unter Absehung der Nebenwirkungsproblematik zeugen explizit geäusserte Bedenken und dunkel orakelnde Subtexte von einem Unbehagen dem Cognitive Enhancement gegenüber. Dieses Unbehagen ist mit Sicherheit nicht nur unter JournalistInnen verbreitet. Dies zeigen beispielsweise die Ergebnisse einer allgemeinen Bevölkerungsumfrage,⁸ die der Autor dieses Artikels im vergangenen Herbst in Kreuzlingen durchgeführt hat: einer Kleinstadt, deren Stimmbürgerschaft bei den eidgenössischen Abstimmungen der vergangenen Jahre auffallend häufig so entschieden wie der Durchschnitt der DeutschschweizerInnen.⁹ Die Teilnehmenden wurden unter anderem mit dem fiktiven Szenario einer «Klugheitspille» konfrontiert, von der es hiess, dass, wer sie einnehme, «schneller und exakter denken» könne. Obwohl in dem Szenario medizinische Nebenwirkungen völlig ausgeschlossen wurden, gaben über 70 Prozent der zufällig ausgewählten StimmbürgerInnen an, dass sie eine solche Pille «sicher» oder «wahrscheinlich» nicht einnehmen würden.¹⁰

Was sind die Gründe für diese eindeutige Ablehnung? Dem Fragebogen beigelegt waren insgesamt 16 Kärtchen, die mit unterschiedlichen Argumenten für und wider das Cognitive Enhancement bedruckt waren und welche von den ProbandInnen entsprechend ihrer Wichtigkeit geordnet werden sollten. Drei Argumente erreichten dabei deutlich mehr Spitzennennungen als alle übrigen: Erstens das Argument, wonach Klugheitspillen «einen unnatürlichen Eingriff in unseren Körper» darstellten und daher zu unterlassen seien. Zweitens das Argument, welches eine gefühlte emotionale Abneigung als Grund wider das Cognitive Enhancement anführte. Und drittens die Aussage, dass nicht mehr er/sie selbst sei, wer Cognitive Enhancement einsetze. Vereinfachend könnte man also sagen, dass es in erster Linie die Werte der Natürlichkeit und der Authentizität zusammen mit einer unartikulierbaren inneren Abneigung sind, auf denen die verbal geäusserte Skepsis der Befragten gründet.

Cognitive Enhancement und Leistungsprinzip

Dem geschilderten Unbehagen breiter Bevölkerungsschichten zum Trotz scheint der Siegeszug der Smart Drugs für viele BeobachterInnen gleichsam beschlossene Sache zu sein. Sie sind überzeugt davon, dass Klugheitspillen ungeachtet der beschriebenen Gegenwerte dereinst «unser täglich Brot»¹¹ werden, wie es der Neuropharmakologe Felix Hasler in der Weltwoche ausdrückte. Für diese Annahme spricht tatsächlich eine ganze Reihe von Überlegungen und Beobachtungen.

Zunächst einmal gilt es zu betonen, dass die oben erwähnten Umfrageresultate mit äusserster Vorsicht registriert werden müssen. Schliesslich wurden die Teilnehmenden zu einem völlig fiktiven Szenario befragt, dessen Beurteilung keinesfalls mit einer realen Entscheidungssituation verwechselt werden darf.

Nicht zuletzt abstrahierte die Befragung von der Möglichkeit des indirekten Einnahmezwangs, der dann entstehen könnte, wenn einige wenige Personen Cognitive Enhancement einsetzen und sich dadurch einen Vorteil im gesellschaftlichen Wettbewerb um Chancen und Ressourcen verschaffen würden.

Was den Aspekt des sozialen Wettbewerbs anbelangt, stellt sich ohnehin die Frage, inwieweit den diesbezüglichen Angaben der BefragungsteilnehmerInnen Glauben geschenkt werden kann bzw. inwieweit sich dessen soziale Prägekraft mittels Erhebungen von Werten und Einstellungen überhaupt empirisch einfangen lässt. So erstaunt es, dass jene Argumente-Kärtchen, die eine Erhöhung des individuellen Lebensstandards und des sozialen Prestiges als Gründe für die Einnahme von Smart Drugs ins Feld führten, mit Abstand als die unbedeutendsten bewertet wurden. Denn SozialwissenschaftlerInnen und sonstige BeobachterInnen betonen fast unisono den Zusammenhang, der zwischen dem Cognitive Enhancement und dem gesellschaftlichen Status- und Leistungswettbewerb bestehe.

Der Hamburger Soziologe Günter Amendt schrieb schon vor einigen Jahren im SuchtMagazin: «Leistungsprinzip, Leistungsgesellschaft, Leistungssport und Leistungsdrogen – das Eine ergibt sich aus dem Anderen.»¹² Deutungen von Smart Drugs, welche diese mit dem Leistungsprinzip in Verbindung bringen, gibt es in zwei unterschiedlichen Spielarten. Zum einen werden die Klugheitspillen als pharmazeutisches Komplement zur gegenwärtigen Leistungsgesellschaft beschrieben, als Symptom und Treibstoff des kapitalistischen Konkurrenzkampfs. Zum anderen gibt es BeobachterInnen, für die das Leistungsprinzip mehr ist als ein Kind der Zeit. Sie beschreiben den Willen, die eigenen Vorteile zu maximieren und dabei, wenn nötig oder möglich, die Konkurrenz zur Seite zu drängen, als anthropologische Konstante.¹³ In dieser Deutungsweise kommt das Cognitive Enhancement nicht nur den sozial konstruierten Bedürfnissen einer bestimmten Epoche entgegen, es bedient gar ein urmenschliches Verlangen. So gesehen erscheint die Verbreitung des Cognitive Enhancement rasch einmal als eine Entwicklung, die nicht mehr zu stoppen, höchstens noch zu steuern ist. Zu bedenken ist dabei, dass eine solche Einschätzung einem einschlägigen Fatalismus den Boden bereiten und somit zu einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung werden könnte. In diesem Falle würde sich einmal mehr bestätigen, dass im Bereich des Sozialen Theorien nie unschuldig sind: Einmal in die Welt gesetzt, machen sie sich unverzüglich selbst an den Gegenständen zu schaffen, die sie eigentlich nur hätten beschreiben sollen.

Cognitive Enhancement und Informationsgesellschaft

In der Kernthese seines bereits zitierten Artikels legt Günter Amendt den Akzent allerdings nicht auf das Leistungsprinzip, sondern auf einen anderen bemerkenswerten Punkt: «Der neue Mensch des neuen Jahrhunderts – als Produkt eines Anpassungsprozesses an die Beschleunigungskräfte der Informationstechnologien – ist nur mit der Hilfe von psychoaktiven Substanzen zur Herstellung eines inneren Gleichgewichts und synthetischen Aufbaustoffen zur Herausbildung eines leistungsfähigen Körpers formbar.»¹⁴ In dieser Deutung sind es vorab die modernen Informationstechnologien und deren Beschleunigungskräfte, welche den Smart Drugs in die Karten spielen: Die Verbreitungschancen des Cognitive Enhancement sind darum so gut, weil dieses einen (scheinbar) einfachen Ausweg aus der «digitalen Überforderung»¹⁵ des Menschen eröffnet. So gesehen besteht nicht nur ein Zusammenhang zwischen Smart Drugs und Leistungsgesellschaft, sondern auch einer zwischen Smart Drugs und Informationsgesellschaft.

Werte wandeln sich

Es wurden nun mit dem Leistungsprinzip und der Informationsgesellschaft Kräfte bzw. Strukturen besprochen, welche der gesellschaftlichen Verbreitung von Cognitive Enhancement Vorschub leisten dürften. Nichtsdestotrotz, so könnte eingeworfen werden, sei doch aber weiterhin mit dem Widerstand des empirisch nachweisbaren Wertegespanns der Natürlichkeit und der Authentizität zu rechnen. Hierauf kann geantwortet werden: Mit diesen Werten ist zwar zu rechnen, keineswegs jedoch stellen sie für die Verbreitung des Cognitive Enhancement ein unüberwindliches Hindernis dar – und dies aus mehreren Gründen.

Zunächst einmal sind Werte – so zumindest sieht es die Soziologie als empirische Wissenschaft – soziale Konstrukte und haben keinerlei überzeitliche Geltung. Werte wandeln sich beständig, und zuweilen kommt es gar vor, dass einige von ihnen völlig aus dem Wertekanon einer Gesellschaft herausfallen. Darüber, wann und warum dies geschieht, gibt es verschiedene Ansichten. Ein Konzept, das im Anschluss an das bereits Dargelegte dem widerständigen Wertepaar der Natürlichkeit und der Authentizität eine besonders schlechte Zukunft verheißt, ist dasjenige des deutschen Soziologen Georg W. Oesterdiekhoff. Für ihn wandeln sich Werte nicht entsprechend einer wertimmanenten Dynamik, sondern sind langfristig gesehen die Resultate von Nutzenüberlegungen: «Werte sind letztlich objektiv-sozialökonomisch konstituierte Rückkoppelungseffekte (...). Werte sind gewohnheitsmäßige Verfestigungen von zumeist rational sinnvollen Bedürfnissen und Wünschen, deren Entstehung sich objektiv möglichen Handlungsspielräumen verdankt.»¹⁶ Die Konsequenz dieser Aussage ist klar: Sollte das Cognitive Enhancement es dereinst ermöglichen, die rational sinnvollen Bedürfnisse und Wünsche nach Wohlstand und Prestige zu befriedigen, dann dürften die Werte der Natürlichkeit und der Authentizität bald schon unter Druck geraten.¹⁷

Diesbezüglich dürfte auch die Tatsache nicht unerheblich sein, dass die beschriebenen Werte heute schon recht lokale Phänomene sind. Die positive Bewertung der Natürlichkeit zum Beispiel wurzelt allem Anschein nach in der jüdisch-christlichen Tradition und deren Überzeugung, dass es sich bei der Natur um ein sinnvolles Werk Gottes handelt.¹⁸ So heisst es in Genesis 1:31: «Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut.» Im Gegensatz dazu scheinen etwa Buddhisten mit der Wertunterscheidung zwischen «natürlich» und «unnatürlich», «geboren» und «gemacht» wenig anfangen zu können.¹⁹ Vor diesem Hintergrund wird beispielsweise verständlicher, warum der vermeintliche Klonpionier Hwang Woo-suk in seiner Heimat Südkorea wie ein Held gefeiert wurde, und es darf vermutet werden, dass im fernen Osten auch das Cognitive Enhancement tendenziell auf weniger kulturellen Widerstand stossen dürfte als in Europa oder den USA. Dies wiederum kann der westlichen Welt angesichts des globalen kapitalistischen Wettbewerbs nicht gleichgültig sein. Etwas pathetisch formuliert: Falls es das Cognitive Enhancement eines Tages tatsächlich ermöglichen sollte, das «Humankapital» einer Volkswirtschaft erheblich zu verbessern, dann könnte sich das vergleichsweise enhancement-kritische Abendland sehr bald vor dieselbe Wahl gestellt sehen, die es in der Vergangenheit so vielen anderen Zivilisationen aufgezwungen hat – die Wahl zwischen kultureller Anpassung und Machtverlust.

Die naturalistische Wende im Menschenbild

Einiges deutet zudem darauf hin, dass die Dekonstruktion der widerständigen Werte der Natürlichkeit und der Künstlichkeit bereits in vollem Gange ist. Beide Konzepte beruhen nämlich auf der essentialistischen Vorstellung, es gebe so etwas wie eine angeborene Persönlichkeit bzw. einen integeren Naturzustand des menschlichen Körpers. Derlei Anthropologien werden unterminiert von einer aktuellen Entwicklung, die häufig als «natu-

ralistische Wende» im Menschenbild bezeichnet wird und deren kulturhistorische Bedeutung wohl gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.²⁰ Unter dem Einfluss der Erkenntnisse insbesondere der Evolutionsbiologie und der Neurowissenschaften versteht sich der Mensch zunehmend nicht mehr als beseeltes Wesen oder autonomes Subjekt, sondern als systemische Summe deterministischer Prozesse, als Sklave seiner Gene und seiner Neuronen. Wenn es aber kein wesenhaftes und wirkliches Selbst mehr gibt, warum sollte man dann mit dem Mechanismus Mensch nicht gleich verfahren, wie mit anderen rein materiellen Systemen? Warum sollte man dessen Funktionsweise nicht technisch optimieren dürfen?

Enhancement als gesellschaftliches Konstrukt

Auf die Thematik der De- und Rekonstruktion von Wissensbeständen wurde nun schon ausführlich eingegangen. Bis anhin ging es dabei allerdings nur um die Modularität der Wertvorstellungen, welche die gesellschaftliche Implementierung von Cognitive Enhancement anleiten könnten. Ob jedoch bestimmte Techniken durch das Wertesystem einer Gesellschaft Unterstützung oder Ächtung erfahren, hängt insbesondere auch davon ab, wie die fraglichen Techniken überhaupt gedeutet, als was sie verstanden werden. Zwar mag der Neurochemiker festhalten, dass die Einnahme von Modafinil die Freisetzung von Gamma-Aminobuttersäure hemmt. Was Modafinil aber eigentlich «ist», das entscheidet sich erst im Zuge gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse.

Die diskursive Konstituierung der «Bedeutung» von Modafinil und anderen Smart Drugs ist längst schon in vollem Gange. Besonders greifbar wird der Konstruktionscharakter dieses Prozesses bei dem seit längerem schon schwelenden Streit um die adäquate Bezeichnung der fraglichen Substanzen. Während die Enhancement-Befürworter sich am häufig verwendeten Schlagwort des «Gehirndopings» stören, da die damit gezogene Parallele zum Betrug im Leistungssport die negative Beurteilung der Smart Drugs vorwegnehme, kritisieren die Skeptiker die positive Grundbedeutung des akademisch gängigen «Enhancement»-Begriffs.²¹ Die wissenssoziologisch aufschlussreiche Auseinandersetzung setzt sich fort auf der Ebene der Definitionen. Nick Bostrom²² etwa, Gründer von Humanity+,²³ einer Organisation, welche die technische Perfektionierung des Menschen fordert, propagiert wohl nicht zufällig ein sehr umfassendes Verständnis von Cognitive Enhancement: Er subsumiert unter diesen Begriff kurzerhand sämtliche Mittel der Steigerung und Mehrung von Kerneigenschaften des menschlichen Geistes – in totaler Absehung davon, worauf diese Steigerungen beruhen. Für ihn sind somit nicht nur Smart Drugs oder die magnetische Stimulation des Gehirns als Cognitive Enhancement anzusprechen, sondern ebenso Computer, Bücher und Bildung ganz generell. Die Funktion dieser extensiven Definition liegt auf der Hand: Cognitive Enhancement wird so in eine Linie mit kulturell akzeptierten Praktiken gerückt und mithin normalisiert.

Eine plastische Vorstellung davon, wie durch eine bestimmte Konstituierung dessen, was Cognitive Enhancement ist, sich entsprechende Technologien verbreiten könnten, ohne etwa mit dem widerständigen Wert der Authentizität zu kollidieren, vermittelt eine Untersuchung der amerikanischen Marktforscher Jason Riis, Joseph P. Simmons und Geoffrey P. Goodwin.²⁴ In einer Umfrage zum Neuro-Enhancement ganz generell stellten sie zunächst fest, dass Personen vor allem der Einnahme solcher Pharmazeutika gegenüber abgeneigt sind, die Charakter-Eigenschaften beeinflussen, welche als essenziell für die eigene Persönlichkeit angesehen werden, wie zum Beispiel Freundlichkeit, Empathie oder Selbstvertrauen. Diese Erkenntnis deckt sich mit der oben betonten Bedeutung der Authentizität. Als Marktforscher zogen die Autoren dann aber sogleich auch die praktische Konsequenz aus ihren

Ergebnissen, und zwar in Form einer Folgehypothese, die besagt, dass die Abneigung der KonsumentInnen gegenüber Präparaten, welche als fundamental wahrgenommene Eigenschaften verbessern, dadurch minimiert werden kann, dass die betreffenden Medikamente als eine Verwirklichung des eignen Ichs angepriesen werden und nicht als dessen Veränderung: «Become who you are». Diese Hypothese testeten die Forscher in einem anschließenden Experiment – und fanden sie bestätigt.

Der Vergleich mit der Schönheitschirurgie

Im vorangegangenen Abschnitt wurde die Möglichkeit erläutert, dass das momentan noch «anrühige» Cognitive Enhancement vermittle neuer Deutungsweisen entproblematisiert werden könnte, ohne dass ein Wertewandel im engeren Sinne überhaupt stattfinden müsste. Dass und wie eine solche Rekonfiguration vor sich gehen kann, soll zum Schluss anhand einer anderen Enhancement-Technik kurz demonstriert werden: der Schönheitschirurgie. Deren Implementierungsgeschichte hat der Neurologe Anjan Chatterjee rekapituliert²⁵ und dabei festgestellt, dass sich die Bedenken, die ursprünglich gegenüber der kosmetischen Chirurgie geäußert wurden, zu grossen Teilen mit den Befürchtungen decken, die gegenwärtig den Enhancement-Diskurs dominieren. Die Rede war insbesondere von gesundheitlichen Risiken, von einer «Charaktererosion» und von gesellschaftlichen Zwangseffekten. Doch all diesen Bedenken zum Trotz hat die Anzahl schönheitschirurgischer Eingriffe in den vergangenen Jahren stark zugenommen. Laut Chatterjee unter anderem deshalb, weil eine kulturelle Umdeutung der Schönheitschirurgie stattgefunden habe: Vor dem Hintergrund einer in zunehmendem Masse kompetitiven und anonymen Arbeitswelt, in der dem «ersten Eindruck», den eine Person hinterlässt, entscheidende Bedeutung zukommt, sei aus dem ehemals frivolen Akt der Schönheitsoperation eine rationale ökonomische Entscheidung geworden. Eine ähnliche Umdeutung erwartet Chatterjee auch für das Cognitive Enhancement sowie für das Neuro-Enhancement ganz generell, das er aufgrund der von ihm postulierten Parallelen «Cosmetic Neurology» nennt. Chatterjees vergleichender Blick auf die Geschichte der Schönheitschirurgie führt ihn zu einem eindeutigen Fazit: «If the history of cosmetic surgery is a guide, then the growth of cosmetic neurology seems inevitable.»²⁶ ●

Literatur

Amendt, Günter (2004): Pharmadrogen – Drogen für die Zukunft. SuchtMagazin 30(6): 3-13.

Baylis, Françoise/Robert, Jason Scott (2004): The inevitability of genetic enhancement technologies. Bioethics 18(1): 1-26.

Bostrom, Nick/Sandberg, Anders (2009): Cognitive enhancement: Methods, ethics, regulatory challenges. Science and engineering ethics 15(3): 311-341.

Chatterjee, Anjan (2007): Cosmetic neurology and cosmetic surgery: Parallels, predictions, and challenges. Cambridge quarterly of healthcare ethics 16(2): 129-137.

Galert, Thorsten et al. (2009): Das optimierte Gehirn. Vollständige Fassung des Artikels in Gehirn&Geist vom November 2009. www.gehirn-und-geist.de/memorandum, Zugriff 2.3.2010.

Gesang, Bernward (2007): Perfektionierung des Menschen. Berlin: de Gruyter.

Hasler, Felix (2006): Kopf hoch, Leute. Weltwoche Nr. 28: 41.

Lustig, Andrew (2008): Enhancement technologies and the person: Christian perspectives. Journal of Law, medicine & ethics 36(1): 41-50.

Metzinger, Thomas (2006): Der Preis der Selbsterkenntnis. Gehirn&Geist Juli/August: 42-49.

Oesterdiekhoff, Georg W. (2001): Epilog: Theorie des Wertwandels als Theorie der Kulturgeschichte? S. 191-206 in: Georg W. Oesterdiekhoff/Norbert Jengelka (Hrsg.), Werte und Wertewandel in westlichen Gesellschaften. Opladen: Leske + Budrich.

Riis, Jason/Simmons, Joseph P./Goodwin Geoffrey P. (2008): Preferences for enhancement pharmaceuticals: The reluctance to enhance fundamental traits. Journal of Consumer Research 35(3): 495-508.

Schirmacher, Frank (2009): Payback. Warum wir im Informationszeitalter gezwungen sind zu tun, was wir nicht tun wollen, und wie wir die Kontrolle über unser Denken zurückgewinnen. München: Blessing.

Schleim, Stephan/Walter Henryk (2007): Cognitive Enhancement. Fakten und Mythen. Nervenheilkunde 26: 83-87.

Schleim, Stephan (2009): Chance verspielt?

www.heise.de/tp/r4/artikel/31/31280/1.html, Zugriff 2.3.2010.

Schlieter, Jens (2003): Die aktuelle Biomedizin aus Sicht des Buddhismus. S. 132-159 in: Silke Schicktanz/Christof Tannert/Peter Wiedemann (Hrsg.), Kulturelle Aspekte der Biomedizin. Bioethik, Religionen und Alltagsperspektiven. Frankfurt, New York: Campus Verlag.

Schöne-Seifert, Bettina (2005): Von der Medizin zur Humantechnologie? Ärztliches Handeln zwischen medizinischer Indikation und Patientenwunsch. S. 179-199 in: Wolfgang van den Daele (Hrsg.), Biopolitik. Leviathan Sonderheft 23. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Walter, Henrik (2005): Wo hört Therapie auf, wo fängt Mind Doping an? Gehirn&Geist Dezember: 49.

Endnoten

- 1 So schlussfolgern auch Quednow und Krämer in dieser Ausgabe des SuchtMagazin.
- 2 Vgl. Schleim/Walter 2007. Zu den Wirkungen siehe auch den Erfahrungsbericht von Auf dem Hövel in dieser Ausgabe des SuchtMagazin.
- 3 Gesang 2007: 9.
- 4 Zur Auseinandersetzung um die Definition von Cognitive Enhancement siehe den Abschnitt «Enhancement als gesellschaftliches Konstrukt».
- 5 Gesang 2007: 36f; Galert et al. 2009.
- 6 Vgl. Walter 2005.
- 7 Schöne-Seifert 2005: 197.
- 8 Die Umfrage ist Teil der Dissertation des Autors; die Auswertung ist noch nicht abgeschlossen. An der postalischen Befragung beteiligten sich 291 der insgesamt 1987 angeschriebenen Personen, was einer Rücklaufquote von knapp 15 Prozent entspricht. Gutgebildete sind unter den Teilnehmenden deutlich überrepräsentiert.
- 9 Gemäss einer Berechnung von Michael Hermann, Sozialgeograf, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Geographischen Institut der Universität Zürich.
- 10 Die verwendete Skala wies fünf Ausprägungen auf: sicher nicht einnehmen / wahrscheinlich nicht einnehmen / unentschieden / wahrscheinlich einnehmen / sicher einnehmen.
- 11 Hasler 2006: 41.
- 12 Amendt 2004: 7f.
- 13 Vgl. Baylis/Scott 2004.
- 14 Amendt 2004: 6f.
- 15 Vgl. Schirmacher 2009.
- 16 Oesterdiekhoff 2001: 203.
- 17 Vgl. zu Authentizität auch den Artikel von Hildt in dieser Ausgabe des SuchtMagazin.
- 18 Vgl. Lustig 2008.
- 19 Vgl. Schlieter 2003.
- 20 Vgl. Metzinger 2006.
- 21 Vgl. Galert et al. 2009; Schleim 2009.
- 22 Vgl. Bostrom/Sandberg 2009.
- 23 Ehemals «World Transhumanist Association», siehe www.humanity-plus.org
- 24 Vgl. Riis/Simmons/Goodwin 2008.
- 25 Vgl. Chatterjee 2007.
- 26 «Falls die Geschichte der kosmetischen Chirurgie ein Anhaltspunkt ist, scheint die Zunahme der kosmetischen Neurologie unvermeidbar.» Chatterjee 2007: 135.